

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 41.

Leipzig, 11. Oktober 1907.

XXVIII. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 90 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Hauser, Otto, Die Urform der Psalmen.
Nestle, Eberhard, Septuagintastudien V.
Schaefer, D. Erich, Das Evangelium Jesu und
das Evangelium von Jesus.
Schiller, Julius, Abriss der Geschichte der christ-
lichen Kirche.

Thrändorf, Dr. E., und Dr. H. Meltzer, Kirchen-
geschichtliches Lesebuch.
Dieselben, Kirchengeschichtl. Lesebuch. Kleine
Ausgabe.
Fischer, Gustav, Kirchengeschichte.
Derselbe, Leitsätze für den kirchengeschichtlichen
Unterricht.

Hegel, G. W. Fr., Vorlesungen über die Philo-
sophie der Geschichte.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.
Eingesandte Literatur.

Hauser, Otto, Die Urform der Psalmen. Das erste Buch des Psalters in metrischer Umschrift und Uebersetzung. Grossenhain 1907, Baumert & Ronge (XI, 186 S. gr. 8). 4 Mk.

Was kann es für einen Fachgelehrten Erfrischenderes geben, als über Gegenstände seiner Fachstudien einmal einen Laien sprechen zu hören? Wie sehr könnte dieses Vergnügen dann noch gesteigert werden, wenn der betreffende Nichtfachmann doch wieder seinerseits Eigenschaften besässe, die ihm eine besondere Fähigkeit zur Beurteilung des betreffenden Gebietes verleihen müssten! Welcher Genuss also könnte einem Alttestamentler von Fach dadurch bereitet werden, wenn die alttestamentliche Dichtung einmal von einem Dichter rein aus poetischen Gesichtspunkten beurteilt würde!

Dieser Genuss schien dem Unterzeichneten zu winken, als er das Vorwort des obengenannten Buches las und da gleich in den ersten Zeilen bemerkte, dass der Verf. sich als „Dichter“ einführt. Aber „es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein“. Denn beim Weiterlesen musste ich auch bald dies sehen, dass dieser „Dichter“ sich bewusst ist, „das Hebräische ganz wie irgendein späterer Dozent an der Universität gelernt zu haben“, und dass er diese seine Kenntnis auch in dem vorliegenden Buche zur Verwertung bringen will. Also der reine Genuss, einmal der Rede einer „dichterischen Persönlichkeit“ (S. VIII) über die Psalmen lauschen zu dürfen, ist wieder gestört, und wir müssen zusehen, was dieser gelehrte Dichter uns zu bieten weiss. Zwar um seiner selbst willen brauchten wir uns freilich nicht zu bemühen. Denn „zur Kritik wird er keine Stellung nehmen, möge sie nun seine Arbeit wie immer beurteilen“ (S. VIII). Aber wir tun es um der Wissenschaft willen. Sie wird sich ihre hehre Aufgabe, alles zu prüfen, nicht durch solche Erklärungen einschränken lassen.

Um die „Urform“ der Psalmen zu suchen, beschreibt der Verf. den Weg der Textkritik unter Anleitung seiner Ansichten über die „Metrik“ der althebräischen Poesie. Folglich müssen die Anschauungen geprüft werden, die der Verf. über die „Metrik“ der althebräischen Poesie entwickelt hat. Er fasst sie S. 13 in dem Satze: „Das Hebräische kennt Metrum, Strophenbildung und Reim“ zusammen.

Nun zunächst mit „Metrum“ meint er vielmehr Rhythmus. Denn er kämpft ja gegen die Bemühungen von Grimme und Sievers, die Beschaffenheit von Versfüssen in der althebräischen Poesie äusserlich zu fixieren. Ersetzt man also in den Sätzen des Verfs. Metrum durch Rhythmus, so behauptet er mit diesen Punkten nichts Eigentümliches, wie er auch selbst in folgenden Worten zugibt: „In den Psalmen kommen, wie übrigens auch schon von anderen gefunden, dreierlei Verse vor: dreihebige, vier-

hebige mit der Zäsur nach der zweiten Hebung, fünfhebige mit der Zäsur nach der dritten Hebung“. Wie er so bestimmt von Zäsuren reden kann, ist mir unbegreiflich. Denn z. B. in Ps. 4 macht er in der Zeile „Jahve, du gabst Freude in mein Herz“ hinter „gabst“ einen Zäsurstrich, und ebenso in der nächsten Zeile „von der Frucht ihres Getreides und ihres Mostes, die reichlich sind“ hinter „Getreide“. Also das eine Mal schneidet er das Verb von seinem direkten Objekt ab und das andere Mal zwei Genetive auseinander. Das heisst doch, nach einer vorausgesetzten mechanischen Regel Einschnitte in Gedichtszeilen machen.

Ferner betreffs des Strophenbaues will der Verf. im indirekten Anschlusse an G. Bickell „Strophengebilde von weit grösserer Künstlichkeit“ entdeckt haben, als solche bis jetzt angenommen wurden (S. 13). Prüfen wir dies! In Ps. 5 scheint er mit seiner Annahme von zwei achtzeiligen Strophen (V. 2—7 und 8—11) mit je einer dreihebigen Zeile an vierter Stelle im Rechte zu sein. Für Ps. 30 gibt er S. 16 dieses Strophenchema: zwei Zeilen mit vier Hebungen, dann eine fünfhebige Zeile, und dann eine Wiederholung dieser Zeilenfolge. Aber in der „metrischen“ Transkription des 30. Psalm (S. 128) kann er selbst in seiner 5. Zeile (V. 4b) nur drei Hebungen und, was die Hauptsache ist, in seiner 6. Zeile (V. 5) nicht fünf Hebungen anzeigen, sondern muss ihr sechs zugestehen. Ferner in seiner zweiten Strophe von Ps. 30 (V. 6—9) hebt er die 3. Zeile als eine fünfhebige heraus, aber die 6. Zeile (V. 8a) besitzt auch bei ihm ebenfalls fünf Hebungen, obgleich sie nach seinem Schema (S. 16) nur vier Hebungen besitzen sollte. Also kann in Ps. 30 zwar von sogenannten logischen Strophen, aber nicht von so künstlich gebauten formellen Strophen gesprochen werden, wie der Verf. es aufgestellt hat. Sodann in Ps. 38 stellt er als Strophenchema dieses auf: I. Vier Zeilen mit je drei Hebungen (V. 2 f.), II. vier Zeilen mit je vier Hebungen (V. 4 f.) und acht Zeilen mit je drei Hebungen (V. 6—9), und so findet er es auch III. in V. 10 f. und 18—21, sowie IV. in *we-hisch-likhâni jachid kepheger nith'ab* (woher?) samt 12ab, 13b, dann 13a, 13c, 14ab und 15ab sowie 16ab (bis adonaj), endlich V. elohaj von 16b nebst 17a, 17b, 22ab und 23ab. Man sieht, dass er da die überlieferte Ordnung der Zeilen sehr umgestellt hat, um seinen Strophenbau herauszubekommen. Und doch ist die Reihenfolge der Zeilen im MT und in LXX dieselbe. Der Verf. weicht also von beiden ab. Die in allen alten Textquellen überlieferte Reihenfolge von V. 10f. und 12f. besitzt aber auch ihren logischen Zusammenhang, und in diesem Komplex von längeren Zeilen stossen auch formell in begreiflicher Art die beiden Hälften des Gedichtes zusammen.

Endlich spricht der Verf. den althebräischen Gedichten auch

den „Reim“ zu. Genauer meint er, das Hebräische kenne den Reim als Endreim und Binnenreim, verwende ihn mehrfach auch durchgängig (Ps. VI; XXIX; Teile von Ps. XVIII), oft auch nur eingesprengt, ohne es jedoch in den Psalmen zu einer grösseren Reimtechnik gebracht zu haben (S. 14). Aber es ist durchaus zu bestreiten, dass man, wie der Verf. tut (S. 13), so schlankweg als ein Charakteristikum der alt-hebräischen Dichtung angeben kann: „Das Hebräische kennt den Reim“. Dies lässt sich nicht wegen der öfters zusammenklingenden Endungen von Wörtern sagen, die an den Zeilenenden begegnen. Denn dieser häufige Gleichlaut liess sich nicht gut vermeiden, da das Hebräische nach seinem Formenbau so viele gleichlautende Aformative und Suffixe besitzt, und es ist psychologisch sehr verständlich, dass diese gleichen Auslaute wegen ihrer Häufigkeit gar nicht mehr empfunden wurden. Dem Althebräischen könnte der Reim als Charakteristikum nur dann zugesprochen werden, wenn dieser in irgendeinem Gedichte durch alle Zeilen hindurch hergestellt wäre. Nun wollte zwar Hub. Grimme zwei durchgereimte Psalmen nachweisen (in *Biblische Studien* 1901, herausgegeben von Bardenhewer). Aber eine genügende Widerlegung dieses Versuches dürfte der Verf. schon in meinem soeben erschienenen Schriftchen „Die Poesie des Alten Testaments“ (in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ bei Quelle & Meyer in Leipzig), S. 8 finden. Freilich bezeichnet er selbst in den oben zitierten Worten Ps. VI als einen durchgängig gereimten, aber in seiner eigenen Transkription des 6. Psalm fehlt siebenmal in den korrespondierenden Gedichtszeilen der Reim.

Dem Laien hat der Verf. einen Dienst damit erweisen zu können gemeint, dass er ihm den hebräischen Text in Transkription vorlegte. Dies wäre auch gut möglich gewesen, wenn nur nicht viele unzweifelhafte Fehler darin vorkämen. Denn während der Verf. sonst die Doppelkonsonanten des Hebräischen doppelt schreibt, begegnet doch durchgängig z. B. *apô* (S. 26 etc) „sein Zorn“ statt *appô*, oder *libi* (S. 170) „mein Herz“. Und ist die Uebersetzung wirklich „dichterisch“ ausgefallen? Ich zitiere nur: „Denn ihr Mund ist von Meinwerk voll, ihr Inneres Verderb“ (S. 35). Das soll Ps. V, 10a sein. Doch er wollte ja in seiner Uebersetzung „das Metrum der Originale beibehalten“ (S. 5). Dem muss aber entgegnet werden, dass der Rhythmus der althebräischen Poesie ein so lebensvoll freier ist, dass man bei ihrer Uebersetzung nicht die Sprache zu verrenken braucht, und wenn nach dem Verf. „der poetische Wert des Psalters im allgemeinen kein allzugrosser ist“ (S. 6), so darf ich demgegenüber auf die Würdigung der Psalmenpoesie verweisen, die in meinem soeben zitierten Büchlein gegeben worden ist. Ed. König.

[Nestle, Eberhard (Professor D. th. u. ph.), *Septuagintastudien V.* (Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Ev.-Theologischen Seminars zu Maulbronn.) Stuttgart 1907, Vereins-Buchdruckerei (23 S. gr. 4).

Mit besonderer Freude begrüsse ich die neue Schrift des um die Geschichte des Bibeltextes in der mannigfachsten Weise verdienstlichen Verf.s, nicht bloss, weil sie denselben rastlosen, selbstverleugnenden Fleiss und dieselbe, auch den geringsten Minuten zugewandte Scharfsichtigkeit zeigt, die uns aus seinen früheren Schriften bekannt sind, sondern vor allem deswegen, weil er durch die in ihr gegebene Charakterisierung des nur die griechische Genesis enthaltenden ersten Bandes der neuen, das moderne Gegenstück zu der alten Oxfordter von Holmes und Parsons (1798) bilden sollenden Cambridger Septuaginta-Ausgabe von Brooke und Mc Lean (1906) ein ausserordentlich erwünschtes Vademekum geliefert hat, sowohl für jene Gelehrten bei der Fortsetzung ihrer noch lange Jahre in Anspruch nehmenden Arbeit, als auch für uns bei dem Gebrauche ihrer Ausgabe. Denn die Herausgeber selbst haben die Einleitung in den Oktateuch, welche den Leser über den Wert und Zusammenhang der verschiedenen zitierten Textquellen und Textzeugen zu orientieren bestimmt ist, bis auf den Abschluss ihrer Ausgabe von Genesis bis Ruth verschoben und sich damit begnügt, in einem kurzen Vorworte zu bemerken,

dass der griechische Text, an den sie ihre Nachrichten über das Zeugenmaterial hängen, ebensowenig wie der Swetesche, dessen berichtigte Wiederholung er ist, nicht als der von ihnen ermittelte ursprüngliche Septuagintatext gelten, sondern nur, wie anderswo den vaticanischen cod. B, so in der Genesis, wo B erst mit 46, 28 beginnt, in der Hauptsache den alexandrinischen A repräsentieren wolle. Trotzdem ist vielfach von Kommentatoren, die mit den Septuaginta durch eigenes Studium nicht genügend vertraut waren, in Ignorierung jener Erklärung der Swetesche Text als Repräsentant der ursprünglichen Septuaginta für die Beurteilung der hebräischen Bibel verwandt worden. Darum empfehle ich einem jeden, der diese neue Septuaginta-Ausgabe richtig gebrauchen möchte, das Studium der Nestleschen Bemerkungen. Nachdem er an einigen Beispielen den eben erwähnten Uebelstand veranschaulicht hat, vergleicht er den neuen Text der grossen Cambridger Ausgabe mit dem der kleinen Sweteschen insofern, als er zeigt, dass er im ganzen mit diesem identisch ist, auch in dem üblen Druckfehler ἡμῶν für ἡμῶν in Gen. 49, 1, und dass er nur an drei Stellen unter den als notwendige Verbesserungen durch † † gekennzeichneten 42, die schon von Swete gegebenen Berichtigungen übertrifft. Eine weitere Vergleichung dessen, was die Herausgeber als Text des Alexandrinus geben, mit der Thompsonschen Photographie dieses Kodex ergibt, dass an mindestens zehn Stellen nicht genau oder nicht richtig zum Ausdruck gekommen ist, was die Handschrift mit ihren verschiedenen Händen bietet. Es handelt sich allerdings dabei meist nur um äussere Kleinigkeiten, wie man dazu auch die Interpunktion und die Einteilung in Abschnitte (besonders Leseabschnitte) rechnen darf, desgleichen die vom vierten Korrektor herrührende Spiritus- und Akzentsetzung. Auch hier ist die Eigentümlichkeit der Handschrift in dem Texte der neuen Ausgabe nicht zum Ausdruck gebracht und bei der Betonung der Eigennamen nach Swetes Vorgänge vielmehr der des massoretischen Hebräers die Entscheidung überlassen. Das letztere insbesondere beklagt Nestle mit Recht. Während die Franzosen nach griechischem χαρακτήρ und lateinischem characterem das Wort Charakter auf der letzten Silbe betonen, sagen wir Deutsche mit dem Tone auf Penultima Charakter (im Sing.), die Engländer aber mit Ton auf Antepenultima Charakter. Ebenso kann die beständige Betonung von Thamar als Paroxytonon gegenüber dem massoretischen Oxytonon Thamar auf die wirkliche Sprachgewohnheit von Juden eines bestimmten Landes oder einer bestimmten Zeit zurückgehen, wie die massoretische ihrerseits auch, sofern sie nicht die blosser Konsequenz eines die deutliche Aussprache der Endsilben durch den Rezitator erzwingen wollenden Systems ist. — Aber mit Recht legt Nestle unter dankbarer Anerkennung der gewaltigen und sauberen Arbeit, die die Cambridger Gelehrten damit geleistet haben, alles Gewicht auf den eigentlichen Apparat. Hier ist aus den griechischen Handschriften, aus den alten Uebersetzungen des griechischen Textes und aus seinen Zitaten bei Philo und Josephus, im Neuen Testamente und den ältesten Kirchenschriftstellern ein zuverlässiges Material geliefert, mit dessen Hilfe bei richtiger methodischer Benutzung der tüchtige Kenner des Alten Testaments sich ein für die Kritik des hebräischen Textes verwendbares Bild von der Septuagintaübersetzung konstruieren kann.

Es tut mir leid, dass ich wegen Mangels an Raum nicht näher auf den zweiten Teil der Untersuchung eingehen kann, welcher Wert dem Texte des Alexandrinus als Repräsentanten einer bestimmten Rezension zukomme. Diese sicher anzufinden, erschwert den Umstand, dass dieser Kodex, wie der Anhang (S. 21 ff.) veranschaulicht, an gut 120 Stellen Eigentümlichkeiten bietet, die sich in keinem anderen Zeugen finden; und da die Untersuchung sich auf das Buch der Genesis beschränkt, so führen die mehr oder minder häufigen Uebereinstimmungen in charakteristischen Lesarten mit anderen Handschriften (wie namentlich mit y) begreiflicherweise zu keinem zweifellosen Resultate. Wie vorsichtig man aber in der Bestimmung des örtlichen und zeitlichen Geltungsbereiches einer Textrezension mit Hilfe der alten die Bibel benutzenden Schriftsteller sein muss, kann man beispielsweise aus dem ersehen, was Nestle

aus dem parallelen Stücke der Archäologie des Josephus beibringt. Nur zwei Punkte möchte ich noch in Kürze berühren. Der erste ist die Benutzung der alten Schriftsteller. Auch abgesehen von dem nicht ganz glücklichen Satze am Schlusse der Abbreviations über die Bedeutung von Cyr $\frac{2}{4}$ — ed $\frac{1}{4}$ — cod $\frac{1}{4}$, wonach die Cambridger Editoren mit ed $\frac{1}{4}$ sagen wollen, dass an einer von vier Stellen des Cyrill *a Ms* or *Mss* differ (nämlich from the *edited* text), und mit cod $\frac{1}{4}$, dass nur *one Ms* die Variante habe, kann ich den summarischen Angaben über die Bibelworte bei den Patres keine grosse Bedeutung zuerkennen. Denn erstens weiss man danach nicht, ob der Autor das gelesene oder geschriebene Wort gegenwärtigt, oder ob nur nach der Memoria, in welcher es nach psychologischem Gesetze durch das subjektive Verständnis und durch die Intention Alterationen erleiden kann, oder ob so wie Paulus z. B. in 2 Kor. 9, 7 in Erinnerung an die verwandten Sätze Prov. 22, 8, das, was er nach der Negation „nicht ἐκ λύπης ἢ ἐξ ἀνάγκης“ notwendig als entsprechende Position hinzufügen musste, mit den dort schon geprägten Begriffen ausdrückt, ohne deren ursprüngliche logische Verbindung, die in seinen Zusammenhang nicht passen würde, zu beachten. In diesem dritten Falle bedeutet eine Verweisung auf Paulus nur, dass er diese Stelle der Septuaginta in Erinnerung habe, textkritisch aber gar nichts. Das gilt aber auch zum grossen Teile für den zweiten Fall. Nach der Cambridger Ausgabe erscheinen zu Gen. 1, 26 sechs Varianten, nach Nestle (S. 10) gibt es sogar deren 13 in den Zitaten, während die biblischen Handschriften keine einzige zeigen. Sicher zu gebrauchen sind also nur die Zitate der ersten Art. Aber hier erhebt sich nun zweitens die Frage, ob diese uns ohne spätere Korrektur nach späteren offiziellen Bibelausgaben überliefert sind und ob wir die ursprüngliche Fassung, soweit die Handschriften zurückreichen, ermitteln können. Wir haben nun mit allen Mitteln der philologischen Wissenschaft gearbeitete Ausgaben nur für einen Teil der alten Schriftsteller, andere müssen nach den alten Editionen zitiert werden, und endlich, wer bürgt für die Vollständigkeit der am bequemsten in diesem Falle zu benutzenden Indizes? Ich habe in diesen Tagen das interessante Werk von Voigt über Brun von Querfurt gelesen und meine Freude gehabt sowohl an der feinsinnigen Kunst, mit der er ein anschauliches Bild vom Helden und von seiner Zeit und Umgebung im erzählenden Teile zu geben weiss, als auch an der gründlichen Gelehrsamkeit, die er an die Erörterung der geschichtlichen Quellen und der eigenen Schriften Bruns in den Anmerkungen gewandt hat. Bei Gelegenheit der Zitate, die sich bei Brun finden, gibt er S. 305 ff. eine lange Reihe von Bibelstellen. Danach eine solche aus „kirchlichen Schriftstellern“, die er nachweisen (s. S. 151 und Note 553—56), und solchen, die er nicht nachweisen kann (S. 304). Unter den letzteren befinden sich auch die Sätze: si recte offeras et non recte discernas, peccasti und: hec est oculus eorum in universa terra. In Wirklichkeit ist aber der erste die wörtliche Uebersetzung von Gen. 4, 7 des griechischen Textes und der zweite buchstäblich die von Hieronymus der griechischen Bibel ausdrücklich gegenübergestellte lateinische Uebersetzung von Sach. 5, 6. Wenn aber dem sorgsamsten Gelehrten bei gespanntem Suchen wie in diesem Falle es verborgen bleiben kann, dass er Bibelworte vor sich hat, so ist es unmöglich, den in Rede stehenden Zahlenangaben als Lesefrüchten eine andere als bloss vorläufige und approximative Bedeutung zuzugestehen.

Der zweite Punkt betrifft die Frage, ob in einer Ausgabe der Septuaginta neben dem Zeugenbefunde nicht auch in gewissen Fällen kritische Urteile über die Originalität zum Ausdruck kommen sollen. Es ist doch z. B. sehr unwahrscheinlich, dass die Urgestalt der griechischen Uebersetzung die Doppelübersetzungen enthalten haben soll, die wir jetzt schon in den ältesten Zeugen finden. Zu den Sätzen Prov. 22, 8, 9:

1. πληγὴν δε ἔργων αὐτοῦ συντελέσει,
2. ἄνδρα ἰλαρὸν καὶ δότην εὐλογεῖ ὁ θεός,
3. ματαιότητα δὲ ἔργων αὐτοῦ συντελέσει,
4. ὁ ἐλεῶν πτωχὸν αὐτὸς διατραφήσεται

liegt, was die bisherige Auslegung übersehen hat, zweifellos

eine solche vor, denn die Sätze 1 und 3 sind beide Uebersetzungen einer Gestalt von 22, 8, welche statt צְבֻרָתוֹ יְהוָה יִבְרָכֶנּוּ hatte, und an erster Stelle ein Wort, welches wie im Hebräischen und unter 1. = שָׂשׂוֹן oder wie in 3. = שָׂשׂוֹן (viell. geschrieben שָׂשׂוֹן) gedeutet werden mochte. Ebenso gewiss sind auch die Sätze 2 und 3 paraphrastische Wiedergabe des einen hebräischen Satzes v. 9a, nur dass in 2. statt הוּא אֲתוֹס in 4, vielmehr = הוּא אוֹתוֹ oder אֲתוֹס entziffert wurde, und dass טוֹב עֵינַי = ἰλαρός (2.) für den Uebersetzer von 4 wie עֵינַי שָׂשׂוֹן aussah. Für die Verwendung der Septuaginta zur Kritik des Hebräers wäre es sehr erwünscht, wenn auf solche Vorkommnisse ausdrücklich hingewiesen würde. Notwendiger wären aber kritische Fragezeichen oder Emendationen bei solchen Angaben, wie zu Gen. 6, 6 διανοήθη] α(κυλας) διανοήθη. Ich hatte für Septuaginta διεπονήθη (πόνος = פֶּנַח) bereits vermutet, ehe ich bei Holmes im Appendix zur Genesis dieselbe Emendation für Aquilas διανοήθη vorgeschlagen fand. In der Tat empfiehlt sie sich dadurch, dass wir פֶּנַח bei Aquila in 34, 7 = διεπονήθησαν übersetzt sehen. Was gaben aber die Septuaginta? Nach 34, 7 κατενύχθησαν könnte man διανοήθη auf ein noch nicht nachgewiesenes διενύχθη zurückführen. Aber da nach Holmes der cod. 108 ὠδυνήθησαν oder richtiger gesprochen ὠδυνήθησαν dort darbietet, so ist das διανοήθη in Gen. 6, 6 der Septuaginta am wahrscheinlichsten aus Verlesung oder dezenter Umdeutung von ὠδυνήθη = tactus dolore der Vulgata herzuleiten. Sonderbarerweise scheint in den in einigen Ausgaben der Vulgata vorhergehenden Worten praecavens in futurum daneben auch das διανοήθη durch.

A. Kl.

Schaeder, D. Erich (Professor der Theologie in Kiel), Das Evangelium Jesu und das Evangelium von Jesus (nach den Synoptikern). Ein Beitrag zur Lösung der Frage in drei Vorlesungen. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. X. Jahrg., 6. Heft.) Gütersloh 1906, C. Bertelsmann (64 S. 8). 1 Mk.

Schaeder fasst hier drei auf der achten theologischen Lehrkonferenz zu Mölln i. L. gehaltene Vorträge zu einem zusammenhängenden Ganzen zusammen.

Er knüpft an die Betrachtung der eigentümlichen Situation der Gegenwart hinsichtlich der Frage danach, wer Jesus war, an. Die bisherige Sicherheit, mit der man auf den „historischen“ Jesus hinter den Evangelien seine Forschungen richtete, sei selbst in den Kreisen der bisher diese Linie konsequent verfolgenden Forscher im Schwinden begriffen. Die bisher in manchen Kreisen selbstverständliche Lösung des historischen Jesus von dem apostolischen Evangelium, gegen die sich seit langem Käbler so energisch ausgesprochen hat, werde neuerdings, wenn auch in ganz anderer Art, von Wellhausen als falsch empfunden. So geht denn auch Schaeder von diesem Gedanken aus: „Im Blick auf diese Angabe Wellhausens treten wir, wenn es die Frage nach der Wahrheit und Wirklichkeit Jesu gilt, beherzt auf den Boden des apostolischen oder urchristlichen Glaubenszeugnisses von ihm. Wir widerstehen der modernen Versuchung, ihn unter Absehen von dem Glauben, der sich in diesem Zeugnis ausspricht, gewinnen zu wollen“. Damit aber ergibt sich als Frage des Themas: „Wie können wir darüber entscheiden, ob unsere synoptischen Bücher mit ihrem Evangelium von Jesus uns die Wirklichkeit Jesu bieten?“ In der Fassung: „Das Evangelium Jesu und das Evangelium von Jesus“ liegt für ihn der richtige und notwendige Weg zur Lösung der Frage angedeutet.

Zunächst lehnt Schaeder falsche Wege ab. Er will nicht den Weg der Erlanger Theologie gehen, welche bei der „Frage, ob das Evangelium von Jesus, welches in den drei Synoptikern enthalten ist, uns die geschichtliche Realität Jesu vorführe, die eigene christliche Erfahrung“ anrufe. Demgegenüber will Schaeder die Geschichte betonen. „Der bequeme Vorschlag, die Geschichte der Geschichte sein zu lassen und nur die christliche oder geistliche Erfahrung zu hören, ist zu bequem. Gewiss sind die historischen Motive nicht alles für den Glauben, gewiss nicht, aber sie gehören zu ihm. Er

hängt ja an Geschichte“. Auch Kögels Weg: „Das Paradoxe an der Erscheinung dieses Jesus ist die Gewähr, der Erweis seiner Geschichtlichkeit“ will Schaefer nicht mitgehen. Er hält entgegen: „Das „geistlich“ Paradoxe oder Absurde geschichtlicher Vorgänge oder geschichtlicher Mitteilungen beweist in keiner Form ihre geschichtliche Realität, auch nicht dem Glauben“.

Darum will Schaefer dem „geistlichen Gewissensurteil“ zwei Erwägungen hinzufügen: 1. Ist das Evangelium der Urgemeinde aus einem Evangelium Jesu von sich selbst erwachsen? 2. Ist das Evangelium Jesu von sich in sich einheitlich und einheitlich? Diese beiden Erwägungen sind der Leitstern für die weiteren Untersuchungen und führen zu der Antwort auf die Frage des Themas, in welchem Verhältnis das Evangelium Jesu zum Evangelium von Jesus stehe. Und zwar nur auf Grund der Synoptiker, deren Würdigung gerade die Aufgabe der Gegenwart sei! — Es entsteht sofort die Frage, ob und wie das Evangelium von Jesus, wie es die Synoptiker bieten, nämlich das Bekenntnis zu seiner Messianität, auch der Inhalt von Jesu Selbstbewusstsein gewesen sei. Hier setzt sich Schaefer mit Wrede und Wellhausen auseinander, erst den Gegensatz gegen Wrede kürzer zum Ausdruck bringend, dann Wellhausen in eingehenden Ausführungen bekämpfend. Er sieht dem Letzteren gegenüber den schärfsten Dissensus in der Frage, ob man den Faktor Gott als wirkend in der Geschichte in die historische Forschung einführen könne; Schaefer vindiziert der Forschung am Leben Jesu dieses Recht. In Anknüpfung an und in Auseinandersetzung mit Tröltzsch sucht Schaefer endlich Jesu Absolutheit als für seine Selbstbeurteilung und damit auch für sein Evangelium an sich bestehend nachzuweisen. So läuft Schaefers Arbeit auf die Konstatierung der Einheit zwischen dem Evangelium von Jesus und dem Evangelium Jesu hinaus. Er sieht in dieser geschichtlichen Konstatierung die eine Wurzel des Heilsglaubens, zu der als zweite die Biegung vor Gottes machtvoller, gnädiger und heiliger Majestät komme.

Diese Ausführungen müssen in der gegenwärtigen Situation das lebhafteste Interesse erregen; handelt es sich doch bei der Auseinandersetzung mit Wrede, Wellhausen und Tröltzsch um Fragen von entscheidender Bedeutung. Nach der formalen Seite hin möchte ich mir erlauben, den Verf. darauf aufmerksam zu machen, dass er es dem Leser nicht ganz leicht gemacht hat, seinen eindringenden Ausführungen zu folgen. Es liegt das vielleicht daran, dass die Antithese gegen jene drei Forscher den eigenen Gedankengang etwas zu stark bestimmt und gelegentlich vielleicht etwas verschoben hat. Doch wird man jedenfalls gezwungen, der Entwicklung der Gedanken lebhaft zu folgen, und in allen Hauptpunkten kann man dem Verf. nur zustimmen; vor allem in den gegen Wrede und Wellhausen sich richtenden Ausführungen sind eine Menge feiner Beobachtungen und klarer Antithesen gegen ihre Aufstellungen enthalten. Was Schaefer über und gegen die „Erlanger Theologie“ S. 15 ff. geltend macht, scheint mir dagegen deshalb nicht stichhaltig, weil er sich gegen eine Karikatur der Erlanger wendet. Weder auf Hofmann, noch auch auf Frank u. a. treffen meines Erachtens seine Vorwürfe zu. Ferner scheint mir das Argument, welches Schaefer S. 28 f. gegen die Wredesche Konstruktion geltend macht, doch nicht so stringent, wie es scheint, dass angenommen, dass die Messiasproklamation Jesu durch seine Jünger erst nach der Auferstehung stattgefunden habe, es doch natürlich gewesen sei, dass die Jünger Jesu bei der Messianität des Auferweckten stehen geblieben wären, also nicht zu der des historischen fortschritten. Und wenn selbst damit ein Widerspruch mit der jüdischen Christusidee stattfindet, so läge doch in der Einheit der Person des Auferstandenen und des auf Erden weilenden, gewaltig lehrenden, Heilungswunder verrichtenden etc. genug Anreiz für die Jünger, die Prädikate des Auferstandenen auf den auf Erden Lebenden zu übertragen. — Jedenfalls aber wird durch die Arbeit unsere gegenwärtige verwickelte Situation in mannigfacher Hinsicht geklärt.

Greifswald.

Hermann Jordan.

Schiller, Julius (prot. Religionslehrer und Stadtpfarrer in Nürnberg), Abriss der Geschichte der christlichen Kirche für sämtliche Mittelschulen und für die christliche Familie. Nürnberg und Leipzig 1906, U. E. Sebald (137 S. gr. 8). Brosch. 1. 20.

Thrändorf, Dr. E., und Dr. H. Meltzer, Kirchengeschichtliches Lesebuch für Oberklassen höherer Schulen. I. Teil: Alte und mittelalterliche Kirchengeschichte. II. Teil: Reformation und Gegenreformation. Dresden 1906, Bleyl & Kämmerer (O. Schambach) (XVI, 128 S.; XII, 167 S. gr. 8). Brosch. 1. 20; 1. 30.

Dieselben, Kirchengeschichtliches Lesebuch. Kleine Ausgabe. Ebd. (X, 276 S. gr. 8). Brosch. 1. 50.

Fischer, Gustav (Pfarrer in Hildrighausen), Kirchengeschichte zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. I., II. u. III. Band. Stuttgart, Max Kielmann (VI, 408 S.; 492 S.; 382 S. gr. 8). Brosch. 2. 50; 2. 50; 2 Mk.

Derselbe, Leitsätze für den kirchengeschichtlichen Unterricht in Fortbildungsschulen. I. Hälfte: bis zur Reformation. II. Hälfte: Reformation und neuere Zeit. Ebd. (56 S.; 84 S. gr. 8). à 40 Pf.

Im Blick auf das Schleiermachersche Wort: „Die Geschichte ist die reichste Quelle für die Religion“ wird man es freudig begrüßen, dass die Kirchengeschichte in den Unterrichtsplänen der Mittel- und höheren Schulen einen immer grösseren Raum einzunehmen begonnen hat. Wenn der Lehrplan für die sächsischen Realgymnasien den drei Oberklassen die Kirchengeschichte als Hauptstoff zugewiesen hat, wenn bei der Einführung der allgemeinen Fortbildungsschulen in Württemberg ein zweijähriger Kursus für Kirchengeschichte vorgesehen ist, so sind das erfreuliche Anzeichen der sich durchsetzenden Erkenntnis von der erzieherischen Bedeutung der Kirchengeschichte. Und gewisslich wird recht erteilter Kirchengeschichtsunterricht noch stets in dem jugendlichen Gemüte den Enthusiasmus erregen, der, nach dem bekannten Ausspruch Goethes, „das Beste ist, was wir von der Geschichte haben“.

Aus 20jähriger kirchengeschichtlicher Lehrtätigkeit ist der Abriss von Schiller heraus geboren. Wer auf 136 Seiten Grossoktav den gesamten Stoff der Kirchengeschichte meistern will, muss sich natürlich der gedrängtesten Kürze befleißigen. Dabei ist es Schiller doch im grossen und ganzen gelungen, das Wesentlichste des Wissensstoffes in ansprechender Form, nicht in trocken aneinandergereihten Daten, zu bieten. Es dürfte kaum etwas von charakteristischer Bedeutung übersehen sein. — Erweist sich so, als Ganzes angesehen, das Lehrbuch bei nicht zu hohen Ansprüchen als ein praktischer, brauchbarer Leitfaden für den Unterricht, so haben wir im einzelnen doch mancherlei Ausstellungen zu machen. Zunächst wären ohne Nachteil für das Buch die ersten drei Paragraphen, die „Die Zeit vor Christus“, „Israel“, „Christus und die Apostel“ behandeln, besser weggeblieben. Abgesehen davon, dass die Geschichte der Kirche, zumal in einem „Abriss“, füglich mit dem „Stiftungsfest der christlichen Kirche“ (S. 14) beginnen sollte, sind gerade diese ersten Abschnitte wenig geschickt abgefasst. Auch ist die Beschreibung der „Sekten“ (?) der Sadduzäer und Essäer nicht einwandfrei, und vor allem stört den Schluss des dritten Paragraphen das arge Versehen, dass von der Wirksamkeit des Jakobus, des Gerechten, des Bruders des Herrn, der von der Zinne des Tempels herabgestürzt und gesteigt wird, erzählt wird als von dem Jünger Jesu, der mit Johannes und Petrus „den engsten Kreis um den Erlöser“ bildete (S. 14). Von anderen Unrichtigkeiten erwähnen wir die Festsetzung der Missionsreisen Pauli auf die Jahre 45, 50, 54 (S. 16), des ersten Clemensbriefes auf 170 (S. 24), die Erklärung des Namens Bonifatius als „Gutestuer, Wohltäter“ (S. 38), anstatt nach Jes. 52, 7; die Bestimmung der Katakomben zu Gottesdienststätten (S. 67), was doch schon der geringen Raumausdehnung wegen ausgeschlossen erscheint; ferner die Datierung des Todesjahres Leonardos (S. 71; richtig 1519), des Geburtstages Gustav Adolfs (S. 101; richtig 9. Dezember), des Falles von Magdeburg (S. 103; richtig 10. Mai 1631), des Geburtstages Calvins (S. 92; richtig 10. Juli), des Todesjahres Joh. Arndts (S. 106; richtig 1621) — hier scheint

eine Verwechslung mit dem gleich folgend genannten Andreä vorzuliegen, der 1654 starb. Irrtümlich ist es, als noch dazu einziges (!) Beispiel des Renaissance- und Barockstils die Frauenkirche von Bär in Dresden anzuführen (S. 71), die doch — erst 1721 (!) erbaut — allgemein als Typus eines protestantischen Kirchenbaustils bezeichnet zu werden pflegt. Die Angabe, dass Rinkarts Lied: „Nun danket alle Gott“ als Jubellied auf den Friedensschluss 1648 gedichtet sei (S. 104), ist längst als unrichtig erwiesen, da es vielmehr anlässlich des Jubiläums der Uebergabe der Augsburger Konfession 1630 entstanden ist. Der Ausdruck „Stifter des Pietismus“ für Spener (S. 106) ist höchst unglücklich. — Noch merken wir einige leicht zu findende Druckfehler an: S. 15 Z. 4 v. o., Z. 12 v. u., S. 19 Z. 18 v. u., S. 27 Z. 1 v. o., S. 50 Z. 8 v. u., S. 53 Z. 2 v. u., S. 73 Z. 2 v. u., S. 124 Z. 15 v. o.

Ein höheres Ziel als der „Abriss“ von Schiller steckt sich das Lehrbuch von Thrändorf-Meltzer, das mit dem bereits 1903 in zweiter Auflage herausgegebenen dritten Teile nun vollständig vorliegt. Das Erscheinen zahlreicher Quellenbücher zur Kirchengeschichte für den Lehrvortrag an Unterrichtsanstalten beweist, dass man des Präzeptors Deutschlands, Melancthons, Forderung: *ad fontes!* auch auf Gymnasien und Seminare auszudehnen beginnt — zweifellos ein höchst erfreulicher, religionspädagogischer Fortschritt. Die vorliegende Quellensammlung von Thrändorf-Meltzer bietet von allen kirchengeschichtlichen Lesebüchern, die zu unserer Kenntnis gelangt sind, unstreitig das beste und umfanglichste Anschauungsmaterial für den kirchengeschichtlichen Schulunterricht. Den Grundsatz befolgend: „Etwas mehr ist jedenfalls besser als zu wenig“ zeigt die Auswahl der Quellenstücke eine beachtenswerte Vollständigkeit in gut proportionierter Verteilung auf die einzelnen Epochen der Kirchengeschichte. Der Schüler erhält einen umfassenden, gut orientierenden Einblick in die grossen Geistesbewegungen und in die Hauptschriften der führenden Persönlichkeiten wie auch in ihren Lebensgang. Dabei ist mit dem Prinzip, den Werdegang der christlichen Kirche nur an typischen Quellenstücken zu illustrieren, vollster Ernst gemacht; alle nur beiläufigen biographischen Notizen und den Zusammenhang vermittelnden Einschübe sind vermieden. So sprechen die religiösen Klassiker und die ursprünglichsten Zeugnisse der Kirchengeschichte unmittelbar zu dem Lernenden. — Auch nur flüchtig über den reichen Inhalt des Lesebuches zu referieren, würde zu umfanglich werden. Wir heben nur als besonders willkommene, wertvolle Quellenstücke heraus die Erlasse, Briefe, Berichte, Akten zu den Christenverfolgungen, die die Entwicklung des Papsttums und seinen Kampf mit dem Kaisertum trefflich zeichnenden Dokumente, die Beigaben aus dem Heliand, aus Dante, Walter von der Vogelweide, Tasso, die Proben aus Flugschriften der Reformationszeit, und vor allem die in reicher Fülle gebotenen Urkunden zur Geschichte der Reformation Luthers, unter denen wieder unseren besonderen Beifall die Abschnitte aus den Wormser Verhandlungen, die Predigten Luthers gegen die Bilderstürmer und die den Bauernkrieg betreffenden Schriften des Reformators fanden. Dass die Quellenstücke durchweg in hochdeutscher Sprache gegeben werden — abgesehen von einigen charakteristischen Stücken von Luther, Dürer und ihrer zeitgenössischen Literatur —, dürfte im Interesse einer möglichst reichlichen Benutzung des Lesebuches geboten erscheinen, um so mehr als die Uebersetzung die nötigen Anforderungen in bezug auf Treue, Genauigkeit und Sprachschönheit durchaus erfüllt. Als Fundstätten sind am meisten benutzt die Quellensammlungen von Mehlhorn für die alte Zeit, von Hauck für das Mittelalter, von Mirbt für die Geschichte des Papsttums, für die Reformationszeit die Braunschweiger Lutherausgabe und Grosses „Auswahl aus Luthers Schriften in unveränderter Sprachform“. Doch verrät eine ausgiebige Heranziehung von guten Einzelausgaben auf allen Gebieten der Kirchengeschichte eine genaue Kenntnis der einschlägigen Literatur.

Desiderien betreffs Hinzufügung oder Weglassung einzelner Quellenstücke zu äussern, hat zumal bei Lesebüchern für die Schule immer etwas Missliches. Das subjektive Empfinden

für das Wesentliche wird bei der Auswahl stets stark mitsprechen. Aber ein derartiges Lesebuch wie das vorliegende bedarf auch oft erneuter Durchsicht. So seien denn für weitere Auflagen zunächst folgende Ergänzungsvorschläge der Prüfung anheimgestellt. Als ein fühlbarer Mangel ist mir entgegengetreten das Fehlen von Dokumenten über den Gnostizismus — das System des Basilides nach Irenäus *adv. haeres.* I, 24 würde z. B. genügen — und über die Ausbildung der Lehre und des Gottesdienstes in der alten Kirche, denn Justin und Minucius Felix kommen in dem Lesebuche I, 22 ff. nur als Verteidiger des Christentums überhaupt zu Wort. Hierfür liefern die *Didache* (Kap. 1, 7, 9, 10, 14) und Justins Apologie (I, 61) wichtigste Ausbeute. Ferner dürften folgende, meist kurze Zusätze der Aufnahme wert erscheinen: bei dem Gegenstande „Glaubensregel“ S. 7 die Stelle Irenäus *adv. haeres.* I, 10 und besonders die Definition Tertullians in *de praescr. haer.* 13; bei „Zölibat“ S. 9 die Notiz aus den Apostolischen *Canones* 13 und 19; bei „Kirchenzucht“ S. 29 der interessante 30. Brief aus den Cyprianen, der die Behandlung der *lapsi* in der römischen Gemeinde beschreibt; bei „Liebestätigkeit“ S. 38 die Stelle aus der dritten Homilie des Chrysostomus von der Busse mit dem bedeusamen Ausspruch: „Almosen ist das Lösegeld für die Seele“; bei „Maria“ S. 36 der erste Canon des *Quinisextum* von 692; bei dem Abschnitt „Karl der Grosse“ (S. 59/60) noch das Kapitular von 802 über das Klosterleben. Wenn S. 110 Peter d'Ailli über die Berechtigung zur Abstimmung auf dem Konstanzer Konzil sprechen darf, warum soll seines bedeutenderen Nachfolgers Gerson Schrift: „Ueber die Arten, wie die Kirche auf einem allgemeinen Konzil zu einigen und zu reformieren ist“ (1410), unerwähnt bleiben? Als den Sieg des Papsttums über die Konzilsbewegung krönender Abschluss würde das bezeichnende, kurze Wort Leos X. in seiner Bulle vom Jahre 1516 an der Schwelle der Reformation Platz finden können (S. 111). Zu Anfang des Kapitels „Scholastik“ wäre die Kennzeichnung derselben durch Anselm in seinem *Proslogium* mit dem Schlagworte: „*credo ut intelligam*“ erwünscht (S. 97). Bei der Mystik hätte doch wohl auch Bernhard von Clairvaux etwa mit seinem Frömmigkeitsideal aus dem 83. Sermon über das Hohelied zu Worte kommen müssen (S. 95); auch eine Probe aus Taulers Predigten wäre willkommen gewesen. Und wenn die Mönchsregeln des Basilus (S. 41) und Benedikts (S. 43) mitgeteilt wurden, konnte auch der Ordensregel des Franziskus — vielleicht der von 1223 — Raum gewährt werden, zumal da sie in dem dargebotenen Testament des heiligen Franz (S. 91) erwähnt ist. In dem zweiten Teile des Lesebuches haben wir nur wenig vermisst, das der Mitteilung wert erscheint, so in Luthers 95 Sätzen die Thesen, in denen die damalige katholische Rückständigkeit Luthers ans Licht tritt, etwa 10, 16, 20, 26, 34, 53, 56 u. a., sodann vielleicht Zwinglis Glaubensbekenntnis für den Augsburger Reichstag; auch Melancthon kommt neben Luther zu wenig zu Wort, denn seine Auslassungen während der Augsburger Verhandlungen (S. 103/4) können doch nicht gerade für ihn einnehmen. Endlich hätte unter dem Titel „Bekenntnisse“ (S. 96 ff.) doch wohl auch etwas aus der Apologie und der Konkordienformel, und von den reformierten Bekenntnissen mindestens eine Probe aus dem Heidelberger Katechismus Aufnahme finden können, wo doch dem Tridentiner Konzil mit dem *Cat. Romanus* 7 Seiten und dem Jesuitenorden gar 23 Seiten eingeräumt sind. Im dritten Teile (Neuzeit) wären die Harmschen Thesen und die Erwähnung noch einiger führender Geister der Inneren Mission erwünscht gewesen. Anderes ist in der gleich zu erwähnenden „Kleinen Ausgabe“ des Lesebuches nachgeholt.

Diesen Ergänzungen entsprechende Kürzungen vorzuschlagen, wollen wir nicht wagen. Höchstens möchten wir zur Erwägung stellen, ob nicht vielleicht die über 4 Seiten sich hinziehenden Exzerpte aus der Liebes- und Leidensgeschichte Abälards und Heloises (S. 99—102) und die doch nicht ausreichenden Quellenstücke zu dem Verhalten der Reformatoren der Doppelhebe Philipps gegenüber (S. 110/111) in dem kirchengeschichtlichen Unterricht für Oberklassen höherer Schulen entbehrt werden können.

Neben diesen Wünschen haben wir nur sehr wenig anzumerken, das uns der Berichtigung nötig erscheint. Die Ebioniten unter das Kapitel „Ketzer“ zu bringen (S. 5), ist doch nicht angängig, zumal wenn sie einzig nach Irenäus adv. haeres. 22 gekennzeichnet werden, der Quelle, die gerade Ebioniten nur als judenchristliche Partei kennt. Ueber die Echtheit der Ignatianen (S. 7/8) wollen wir nicht streiten, aber die Hinzufügung des „Pseudo“- und die Ansetzung der Briefe auf 170 sollte doch wenigstens nicht ohne Fragezeichen erfolgen, oder bedurfte jedenfalls einer orientierenden Anmerkung. Geradezu unliebsam aufgefallen ist uns eigentlich nur eins, die irreleitende Anführung des Lutherwortes über den Jakobusbrief als einer recht strohernen Epistel. Die Worte stehen zunächst nicht in der Vorrede zum Jakobusbriefe, wie die Zitierungsweise in Bd. II S. 58/59 glauben lassen muss, da unmittelbar auf sie ohne Absatz die Anfangsworte aus der speziellen Vorrede Luthers zum Jakobusbriefe folgen — übrigens mit Weglassung (!) des ersten Halbsatzes: „Diese Epistel lobe ich und halte sie für gut“. Das Wort von der strohernen Epistel findet sich am Schlusse der Vorrede zum Neuen Testament, wo Luther die Kernbücher des Neuen Testaments, Johannesevangelium, Römer-, Epheser-, Galater-, erster Petrusbrief, aufzählt und daran die Bemerkung knüpft, dass „gegen sie“, weil sie „Christum zeigen“, „S. Jakobs Epistel eine recht strohorne Epistel ist, denn sie doch keine evangelische Art an sich hat“. In diesem Punkte ist eine Aenderung des Textes im Lesebuche Erfordernis.

Eine noch stark zwei Drittel des Ganzen enthaltende „Kleine Ausgabe“ des Kirchengeschichtlichen Lesebuchs liefert das ausgiebige Material für Schulen, deren Lehrplan der Kirchengeschichte weniger als drei Jahre Zeit einräumt. Die hier vorgenommenen Kürzungen, z. B. beim Pelagianischen Streite, Abälard, Thomas v. Aquin, Wiclif, Hus etc., könnten die Hinweise abgeben dafür, wo in dem „Lesebuch“ eventuell an Platz gespart werden könnte, um die vorgeschlagenen Ergänzungen einzuschieben, ohne dass der Preis des Lesebuches unnötig verteuert zu werden brauchte. Für den dritten Teil (Neuzeit) ist es gut gewesen, dass sich Meltzer nicht geachtet hat, indieser „Kleinen Ausgabe“ sogar noch Zusätze zu geben, z. B. Abschnitte über Kant, Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, Kulturkampf und zwei Anhänge über den Islam und den Buddhismus.

Noch wollen wir erwähnen, dass einem jeden Bande, und besonders ausführlich der „Kleinen Ausgabe“, eine Zeittafel beigelegt ist, die namentlich für die Abschnitte des Quellenbuches rasch orientieren soll, in denen der geschichtliche Zusammenhang aus den zeitlich oft recht auseinanderliegenden Dokumenten nicht erkennbar wird. — Wir halten Thrändorf-Meltzer für ein hervorragend geeignetes Hilfsbuch, das kirchengeschichtliche Urteil zu bilden und zu schulen.

Eine eigenartige Darbietung ist Fischers Kirchengeschichte zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Aus Erzählungen in der Sonntagschristenlehre entstanden, soll sie zunächst württembergischen Geistlichen Handreichung tun für den kirchengeschichtlichen Unterricht an Fortbildungsschulen. Der Hauptinhalt der wichtigsten Abschnitte ist ausserdem noch zur Erleichterung des Gebrauchs für Lehrer und Schüler in besonders gedruckten Leitsätzen zusammengestellt. Der Verf. bezeichnet selbst das Buch als „hauptsächlich für Nichttheologen und Anfänger in der christlichen Erkenntnis bestimmt“ (Bd. I, S. 290), wünscht sich gerade „besonders viele nicht-gelehrte Leser“ (I, 211), weshalb oft nur das geringste Mass von Verständnis vorausgesetzt wird (I, 14 wird z. B. der Ausdruck: „anonymer Brief“ erklärt). Der Verf. will auch im Grunde nicht Wissensstoff bieten, sondern nur „Eindrücke“ geben (Vorwort S. V) und „aus der Geschichte das Leben zu verstehen“ lehren (a. a. O.). Daher sind denn auch öfters „Lehren für die Gegenwart“ eingeschaltet (z. B. II, 144). Dieser Zwecksetzung des Handbuchs entsprechend ist auch jegliche Rücksicht auf Wahrung des geschichtlichen Zusammenhanges absichtlich ausser acht gelassen; der Stoff ist „nach sachlichen Gesichtspunkten“ geordnet und, „wo immer möglich, ein Gegenstand auf einmal fertig gemacht“ (Vorwort

S. IV). Zudem treten die Beziehungen auf speziell württembergische Verhältnisse oft stark hervor. So sind z. B. der Schilderung des schwäbischen Pietismus 56 Seiten gewidmet, die Gründungen von Kornthal und Wilhelmsdorf allein erhalten 31 Seiten, während andererseits die Geschichte der Reformation von 1521 bis 1555 auf nur 32 Seiten abgemacht wird und Zwingli und der schweizerischen Reformation nur 25 Seiten eingeräumt werden. So bekommt Gustav Werner 22 Seiten, während Löhe und Amalie Sieveking nur gestreift werden, Bodelschwing gar nicht erwähnt wird. Die hervorstechendste Eigentümlichkeit des Handbuchs ist endlich die vollständige Abhängigkeit des Verf.s von Beck, dessen Originalität und Einseitigkeit wir auf Schritt und Tritt begegnen. Mit besonderer Liebe ist z. B. in einem 45 Seiten füllenden Kapitel das Zusammenleben von Protestanten und Katholiken in der Gegenwart gezeichnet; die Veranlassung gab die vorausgehende Darstellung des 30jährigen Krieges (!). Dem Gustav-Adolf-Verein, dem „Liebling unter den Vereinen“ (II, 376), sind in jenem Kapitel 15 Seiten gewidmet, und zu seinem Lobe ist letztlich angeführt, dass „er der evangelischen Kirche zu mehr Gunst und Ansehen unter den Katholiken verholfen hat“ (II, 376), wozu wir uns ein Fragezeichen zu machen erlauben. Dieser konfessionellen Versöhnlichkeit (vgl. auch II, 484) stehen öftere scharfe Ausfälle gegen die „tote Rechtgläubigkeit“ (I, 47. 302) gegenüber. Das Zeitalter der Orthodoxie, das übrigens nur als Einleitung zum Pietismus auf 8 Seiten abgehandelt wird, während dieser 96 Seiten (ohne die Brüdergemeinde!) umfasst, wird nur als „Erstarrung des Glaubenslebens“ gekennzeichnet (III, 1 ff.). Den Schüler Becks verraten ferner folgende Besonderheiten: die Gering-schätzung der Liturgie und der Verschönerung der Gottesdienste (I, 278; II, 120; III, 182) — die Einführung des kunstvollen Wechselgesangs wird z. B. als Zeichen der Verweltlichung der Kirche gewertet (I, 34), die Einrichtung von Festtagen und Festzeiten im Kirchenjahre als „Wiederannäherung an den jüdischen Gottesdienst“ bezeichnet (I, 341) —; die Polemik gegen Perikopenzwang und Kunstform der Predigt (I, 330); die Stellung gegen die Bekenntnisschriften als „gesetzliche Lehrautoritäten“ (III, 366. 3. 5. 6. 9); die Opposition gegen „konfessionelle Engherzigkeit“ (III, 283) und die „Wortkriege“ der Evangelischen (I, 278); das Betonen des „biblischen Weitblicks“ (III, 5 u. ö.); die Unterscheidung zwischen Taufe und Geistesempfang (II, 193) u. a. m. Schliesslich krönt der Verf. sein Werk mit einer 27 Seiten langen „Biblischen Beleuchtung (d. h. Kritik!) der religiösen Bewegung des 19. Jahrhunderts durch Johann Tobias Beck“ (III, 353 ff.), in der es natürlich an Empfehlungen seines Lehrers nicht mangelt (III, 358. 370. 380). — Trotz dieser weitgehenden Abhängigkeit fehlen jedoch selbständige, nüchterne Beurteilungen nicht, z. B. der Stellung Luthers in Marburg (II, 477), der Konkordienformel (III, 6) — allerdings haben hierzu die „Leitsätze“ (II, 58) den höchst bedenklichen Ausspruch: „Der Eid (auf die Konkordienformel) beschränkte in schädiger Weise den Fortschritt in der theologischen Forschung und der christlichen Erkenntnis“ —, der Diakonissensache (III, 306. 318). Hinwiederum überraschen unangenehm Urteile wie folgende: I, 37: „Der Kirche ist es nicht zu verdenken, wenn sie seit den Tagen Gregors VII. sich aus der verderblichen Umklammerung der Staatsgewalt loszumachen suchte“; I, 44: Die dogmengeschichtlichen Streitigkeiten der Griechen in der alten Kirche „im Grunde müssige Fragen“; I, 64 Bonifatius gelobt wegen seines „evangelischen Geistes“; I, 75 die Verurteilung der Beteiligung der Christen an der Unterdrückung des Sklavenhandels; III, 9: P. Gerhardt hat „für das Recht zu streiten (!) sein Amt aufgegeben“; die völlige Verblässung des Begriffs „Kirche“ in dem Satze: „Der Herr selbst und seine Apostel haben sich nicht freiwillig von ihrer verderbten Judenkirche (!) getrennt (separiert)“ (I, 11; vgl. I, 7: Kirche = Verein, Genossenschaft). — Dagegen sind uns tatsächliche Unrichtigkeiten nur in sehr geringem Masse zu Gesicht gekommen. Wir merken nur an: I, 23 die Gottesdienstversammlung in den Katakomben, I, 59 die Deutung des Namens Bonifatius als vir boni fati „der Glückliche“, I, 87 Aistulf als Normannen-

könig, I, 143 die Ausführung über den Namen Waldes — gerade Waldes ist das Alte, der Vorname Peter taucht erst im 15. Jahrhundert auf —, I, 194 die Gleichstellung: Pikarden oder Adamiten, I, 304 die Wertung des Symbolum Quicumque als Konzilsbeschluss, I, 321 die Zuschreibung der „Nachfolgung des armen Lebens Christi“ an Tauler, II, 327 die Verlegung von Rinkarts „Nun danket alle Gott“ ins Jahr 1648, die Zurückführung des Namens Hugenotten auf die „wilde Jagd“ Hugo Capets (II, 445). Dass die Berichterstattung im ganzen und grossen dem geschichtlichen Verlaufe der Geschehnisse gerecht wird, liegt an der teilweise starken Benutzung von guten, einwandfreien Quellen, besonders der Kirchengeschichte Gieslers und der Vorlesungen Weizsäckers und Becks, neben denen noch Haucks „Kirchengeschichte Deutschlands“, Gregorovius' „Geschichte Roms im Mittelalter“, Uhlhorns beide Werke, Dittmars „Geschichte der Welt“ und Stakes „Deutsche Geschichte“ zu nennen wären. Auch sind zahlreiche Einzelbiographien, z. B. von Hus (Lechler), Franz von Assisi (Sabatier), Athanasius (Möhler), Ignatius von Loyola (Gothein), Zwingli (Stähelin), Bengel (Burek) herangezogen. Für Luthers Zeit ist vornehmlich Bezold und Egelhaaf nebst der Sammlung der Lutherschriften von Lomler zugrunde gelegt. — Schliesslich möchten wir noch die unerklärliche Differenz zwischen dem Handbuche und den „Leitsätzen“ betreffs des Schlusskapitels bemerken: der in den Leitsätzen als Kap. 13 bezeichnete, ausführliche Abschnitt über „Aeusserer Mission“ hat in der Kirchengeschichte selbst keine Behandlung gefunden. Galley.

Hegel, G. W. Fr., Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von F. Brunstäd. Leipzig, Ph. Reclam jun.

Es ist mir ein Bedürfnis, die Leser des „Theol. Lit.-Bl.“ auf diese neue Ausgabe von Hegels Geschichtsphilosophie aufmerksam zu machen und zugleich zu ihrem Studium einzuladen. Hegels Philosophie hat in den drei letzten Generationen eine überaus wechselnde Beurteilung erfahren. Auf eine kurze Zeit begeisterter Verherrlichung folgte die erbitterte Polemik, an der Philosophen, Naturforscher, Historiker und Theologen sich gleichmässig beteiligten. Dann machte sich eine völlige Ignorierung Hegels, die bald zur Ignoranz wurde, geltend. Man kann demgegenüber heute ein Wiedererwachen des Interesses an Hegel konstatieren. Es sind zwei Momente, an denen sich dies Interesse auch in der Theologie entzündet hat: das erste ist Hegels Religionsphilosophie, die in einer neuen Ausgabe ebenfalls allgemein zugänglich zu machen, sich lohnen würde, das zweite ist die Geschichtsphilosophie. Indem der Kampf wider Hegel der Geschichte angehört, können wir heute nüchtern und objektiv an die Prüfung der Ideen des grossen Philosophen herantreten. Sodann legt die Fülle von Detailkenntnissen, die wir in dem letzten Menschenalter auf den Gebieten der Religions- und Kirchengeschichte erworben haben, das Bedürfnis nahe, dies Material geistig zu durchdringen. Das geschichtsphilosophische Interesse liegt auch in der theologischen Luft. So begreift es sich, dass die Blicke sich wieder den geistesgewaltigen Entwürfen Hegels zuwenden. W. Dilthey hat uns in seiner schönen und lehrreichen Abhandlung über „Die Jugendgeschichte Hegels“ eindrucksvoll gezeigt, wie stark von Anfang an bei Hegel der Trieb zur geschichtlichen Anschauung gewesen ist, und wie er von vornherein der Geschichte des Christentums seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. In der „Geschichtsphilosophie“ liegt das Resultat des historischen Denkens Hegels vor. Nimmt man die „Religionsphilosophie“ hinzu, so bietet sich dem Theologen eine Fülle von Anregungen zu positiver wie negativer Anknüpfung dar. Und solcher Anregungen bedürfen wir bei der gegenwärtigen theologischen Lage dringend.

Die vorliegende Ausgabe darf als mustergültig bezeichnet werden, sie stellt sich den Kebrbachschen Kantausgaben in Reclams Universalbibliothek würdig an die Seite. Der Herausgeber F. Brunstäd, ein junger Philosoph, dem wir eine inter-

essante Abhandlung über „Die Absolutheit des Christentums“ verdanken, hat nicht nur den Text sorgfältig rezensiert, sondern auch eine lehrreiche Einleitung an die Spitze des Werkes gestellt. In der Einleitung werden die wissenschaftlichen Intentionen Hegels nach ihrer eigentümlichen Grundlage und ihrem inneren Zusammenhange klar dargelegt. Mit Recht legt der Verf. auf die historischen Motive in der Gedankenwelt Hegels besonderes Gewicht. Diese Einleitung bietet auf 26 Seiten engsten Druckes einen gut orientierenden und wertvollen Beitrag zur inneren Genesis der Hegelschen Gedankenwelt. Man wird sie gern lesen und dankbar den Fortschritt über die Methode der blossen Inhaltsangaben bei Kuno Fischer empfinden. So sei die treffliche Ausgabe auch dem theologischen Publikum bestens empfohlen, sie liest sich bequem, und, trotz mancher veralteten Partien, wird man einen der grössten Meister der Charakteristik der geschichtlichen Epochen gern zu sich reden lassen. R. Seeberg.

Neueste theologische Literatur.

Biographien. Kammerhoff, Ernst, Paul Gerhardt. Ein Erinnerungsblatt. Vortrag. Glückstadt, M. Hansen (48 S. 8). 50 ⚭.

Biblische Einleitungswissenschaft. Bertling, Past. Prof. Dr. O., Der Johanneische Logos u. seine Bedeutung f. das christliche Leben. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (VII, 72 S. 8). 1 ⚭ — Glaube u. Wissen. 13. Hoberg, Prof. Dr. Gottfr., Bibel od. Babel? München, Münchener Volksschriftenverlag (94 S. kl. 8). 50 ⚭. — Lotz, Prof. Dr. Wilh., Die biblische Urgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Urzeit-sagen anderer Völker, zu den israelitischen Volkserzählungen u. zum Ganzen der Heiligen Schrift. Vorträge. Leipzig, A. Deichert Nachf. (IV, 73 S. 8). 1. 50.

Exegese u. Kommentare. Calvin, J., Auslegung der hl. Schrift. Hrg. v. K. Müller. 47. u. 48. Heft. Neukirchen, Buchh. des Erziehungs-Ver. (8). 2 ⚭.

Biblische Geschichte. Daab, Frdr., Jesus v. Nazaret, wie wir ihn heute sehen. Mit den neu übers. u. einheitlich zusammengefassten Urkunden seines Lebens: Markus, Matthäus, Lukas; auch Johannes. 1.—20. Taus. Düsseldorf, K. R. Langewiesche (227 S. 8). 1. 80.

Reformationsgeschichte. Birnstiel, Pr. J. G., Zwingli als Charakter. Hrg. vom schweizer. Verein f. freies Christentum. Zürich, (A. Frick) (32 S. 8 m. 1 Abbildg.). 40 ⚭. — Corpus Reformatorum. Vol. 89. Zwingli's Werke II. Bd. 7. Lfg. Leipzig, Heinsius Nachf. 2. 40. — Schriften des Vereins f. Reformationsgeschichte. Nr. 94. Ney, Jul., Die Reformation in Trier 1559 u. ihre Unterdrückung. 2. Heft: Die Unterdrückung. — Nr. 95. Westphal, Fr. F., Zur Erinnerung an Fürst Georg den Gottseligen zu Anhalt. Zum 400jähr. Geburtstage am 15. VIII. 1907. Leipzig, (R. Haupt) (III, 101 S.; III, 93 S. gr. 8 m. 1 Bildnis). à 1. 20.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Archiv, Oberbayerisches, f. vaterländische Geschichte. Hrg. v. dem histor. Vereine f. Oberbayern. 52. Bd. 3. Heft. Kisslinger, Pr. Joh. Nep., Chronik der Pfarrei Egerm am Tegernsee. München, (G. Franz' Verl.) (X, 207 S. Lex.-8 m. Abbildg. u. 5 Taf.). 3 ⚭ — Hengstenberg, Frdr., Geschichte der evangelischen Gemeinde Delling im ehemaligen Herzogt. Berg nebst Uebersicht üb. die Bergische Landes- u. Reformationsgeschichte. Lissa, F. Ebbecke (VIII, 134 S. m. 1 Taf.). 2 ⚭ — Kirchengalerie, Neue sächs. Marienberg. 27.—34. Lfg. Leipzig, A. Strauch. Je 40 ⚭.

Orden u. Heilige. Holzapfel, Dr. P. Herib., O. S. F., Franziskus-Legenden. Ausgewählt f. das deutsche Volk. (Sammlung Kosel. 15.) Kempen, J. Kosel (XX, 157 S. kl. 8). Geb. 1 ⚭.

Christliche Kunst u. Archäologie. Hessdörfer, Domkapitul. geistl. Rat Valentin Clem., Der Dom v. Würzburg u. seine Denkmäler. Mit 64 Illustr. im Text u. e. Grundriss des Domes. Würzburg, V. Bauch (XII, 133 S. 8). Geb. 1. 50. — Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 91. Heft. Schuette, Marie, Der schwäbische Schnitzaltar. Mit 82 (Umschlag: 81) Lichtdr.-Taf. in Mappe. Strassburg, J. H. E. Heitz (XIV, 266 S. Lex.-8). 25 ⚭.

Dogmengeschichte. Forschungen zur christlichen Literatur- u. Dogmengeschichte. Hrg. v. Prof. Dr. A. Ehrhard u. J. P. Kirsch. VII. Bd. 1. Heft. Rogala, D. theol. Sigism., Die Anfänge des arianischen Streites, untersucht. — 2. Heft. Di Pauli, Andr. Frhr. v., Die Irrisio des Hermias. Paderborn, F. Schönningh (VII, 115 S.; V, 53 S. gr. 8). 3. 40; 1. 80. — Seeberg, Prof. Dr. Rhold., Lehrbuch der Dogmengeschichte. I. Bd.: Die Anfänge des Dogmas im nachapostol. u. alkathol. Zeitalter. 2., durchweg neu ausgearb. Aufl. Leipzig, A. Deichert Nachf. (X, 570 S. gr. 8). 12. 40.

Dogmatik. Bachmann, Prof. D. Ph., Die Bedeutung des Sühnetodes Christi f. das christliche Gewissen. Leipzig, A. Deichert Nachf. (III, 65 S. 8). 1. 20.

Ethik. James, Prof. William, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien u. Studien zu e. Psychologie u. Pathologie des religiösen Lebens. Ins Deutsche übertr. v. Prof. D. Geo. Wobbermin. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (XXI, 472 S. 8). 6 ⚭ — Strelker, Prät. Dr. Bernh., Das Ideal der kathol. Sittlichkeit. Eine apologet. Moral-Studie. Breslau, G. P. Aderholz (III, 82 S. gr. 8). 1. 20.

Apologetik u. Polemik. Hunzinger, Prof. Lic. Dr. A. W., Zur apologetischen Aufgabe der evangelischen Kirche in der Gegenwart. Leipzig, A. Deichert Nachf. (75 S. 8). 1. 50. — **Tschirn, G.,** Hat Christus überhaupt gelebt? Vortrag. 2. Aufl. 6.—8. Taus. Mit e. Vorwort. Leipzig, O. Wigand (22 S. gr. 8). 30 ⚡.

Homiletik. Dobschütz, Past. Fel. v., Evangelische Predigten aus der Stadtpfarrkirche in Oppeln. Oppeln, H. Muschner (126 S. gr. 8). 1. 60. — **Eckert, Pfr. A.,** Bauernpredigten. 3 Bde. Predigtenwürfe üb. die Eisenacher alttestamentl., evangel. u. epistol. Perikopen. III. Bd.: Heiligung aus Glauben. Predigtenwürfe üb. die Eisenacher Episteln. 3.—5. Lfg. Leipzig, G. Strübig (XI u. S. 97—226 gr. 8). Je 60 ⚡. — **Quellschriften** zur Geschichte des Protestantismus. Zum Gebrauch in akadem. Uebgn. in Verbindg. m. andern Fachgenossen hrg. v. Prof. Joh. Kunze u. C. Stange. 6. Heft. Rhegius, Urbanus, Wie man fürsichtlich u. ohne Aergernis reden soll v. den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre. (Formulae quaedam caute et citra scandalum loquendi.) Nach der deutschen Ausg. v. 1536 nebst der Predigtanweisg. Herzog Ernst des Berkenners v. 1529 hrg. v. Priv.-Doz. Lic. Alfr. Uckeley. Leipzig, A. Deichert Nachf. (96 S. 8). 2 ⚡.

Katechetik. Greyerz, Pfr. Karl v., Ueber den Konfirmandenunterricht. Referat. Bern, A. Francke (48 S. 8). 70 ⚡.

Liturgik. Bäuerle, Hofkapl. Msgr. Dr. Herm., Der vatikanische Choral in Reformnotation m. Beibehaltung der nota quadrata. Versuch e. erleichterten, nach Sinn u. Uebersicht vereinfachten Notenschrift f. den gregorian. Choralgesang auf zeitgemässer Grundlage f. die liturg. Praxis zu Gunsten e. möglichst weitgeh. Pflege des Chorals entsprechend den neuesten Verordngn. der kirchl. Oberbehörde, kurz e. Reform-Choralnotation. Graz, Styria (43 S. 8). 1 ⚡.

Erbauliches. Eibach, Konsist.-R. Dek. Pfr. D. R., Handbüchlein zur Förderung in der christlichen Erkenntnis. Verf. u. zusammengestellt. Herborn, Buchh. des Nass. Colportagevereins (129 S. 8). Geb. 1 ⚡ — **Gott, Der, alles Trostes v. H. W. S.,** Verf. v. „Glauben u. Leben“. Uebersetzung des engl. The God of all comfort v. M. K.-G. Basel, Kober (373 S. 8). 2 ⚡.

Mission. Meinhof, Prof. C., Die Bedeutung der Muhammedanermision f. die Heidenmission. Vortrag. Grosslichterfelde-West, Deutsche Orient-Mission (14 S. gr. 8). 15 ⚡.

Philosophie. Förster-Nietzsche, Elisabeth., Das Nietzsche-Archiv, seine Freunde u. Feinde. Berlin, Marquardt & Co. (92 S. gr. 8). 2 ⚡ — **Plate, Prof. Dr. L.,** Ultramontane Weltanschauung u. moderne Lebenskunde, Orthodoxie u. Monismus. Die Anschauung des Jesuitenpaters Erich Wasmann u. die gegen ihn in Berlin geh. Reden. Jena, G. Fischer (III, 146 S. 8 m. 12 Fig.). 1 ⚡ — **Studien,** Berner, zur Philosophie u. ihrer Geschichte. Hrg. v. Prof. Dr. Ludw. Stein. 58. Bd. Khostikian, Dr. Missak, David der Philosoph. Bern, (Scheitlin, Spring & Co.) (VI, 80 S. gr. 8). 1 ⚡ — **Wasmann, Erich, S. J.,** Der Kampf um das Entwicklungs-Problem in Berlin. Ausführlicher Bericht üb. die im Febr. 1907 geh. Vorträge u. üb. den Diskussionsabend. Freiburg i. B., Herder (XII, 162 S. gr. 8). 2 ⚡ — **Wohlgemuth, Rabb.-Sem.-Doz. Dr. Jos.,** Die Vorträge des P. Erich Wasmann in Berlin. Frankfurt a. M., Verlag des Israelit (III, 110 S. gr. 8). 1. 50.

Judentum. Bamberger, Prov.-Rabb. Dr. Salom., Sadducäer u. Pharisäer in ihren Beziehungen zu Alexander Jannai u. Salome. Frankfurt a. M., J. Kauffmann (26 S. gr. 8). 1 ⚡ — **Rosenmann, Rabb. Pred. Dr. M.,** Der Ursprung der Synagoge u. ihre allmähliche Entwicklung. Eine historisch-krit. Studie zur Erforschg. beider. Berlin, Mayer & Müller (32 S. gr. 8). 1. 50.

Zeitschriften.

Journal, The, of philosophy, psychology and scientific methods. Vol. 4, No. 5—12: W. T. Marvin, The nature of explanation. A. C. Armstrong, Individual and social ethics. W. James, Pragmatism's conception of truth. H. W. Wright, The classification of the virtues. R. S. Woodworth, Non-sensory components of sens perception. F. C. Doan, Humanism and absolute subconsciousness. J. Dewey, The control of ideas by facts I—III. F. C. French, A factor in the evolution of morals. Ch. H. Jonston, Feeling analysis and experimentation. E. Br. Mc Gilvary, The stream of consciousness. B. H. Bode, Realism and objectivity. J. H. Tufts, Garman as a teacher. J. E. Boodin, The ultimate attributes of reality. J. Bissett Pratt, Truth and its verification. E. L. Thorndike, On the function of visual images.

Mitteilungen und Nachrichten des deutschen Palästina-Vereins. 1907, Nr. 5: E. Sellin, Kurzer vorläufiger Bericht über eine Probeausgrabung in Jericho.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 16. Jahrg., 4. Heft: L. Keller, Die Grossloge zum Palmbaum und die sogenannten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. W. Frühauf, Gustav Glogau, ein Philosoph der Humanität und des Idealismus. G. S., Eine neue Utopia. Verstümmelte oder unechte Ordensgesetze.

Review, The psychological. Vol. 14, No. 2 & 3: S. Rowland Angell, The province of functional psychology. W. M. Urban, Definition and analysis of the consciousness of value II. H. B. Thompson & K. Gordon, A study of after-images on the peripheral retina. H. Carr, The pendular Whiplash illusion of motion. J. Mark Baldwin, Thought and language. C. L. Herrick, The nature of the soul and the possibility of a psycho-mechanic.

Eingesandte Literatur.

Praktische Theologie: Aeschbacher, Robert, Wir sahen seine Herrlichkeit. Ein Jahrgang Predigten. Zweite Auflage. Basel, Friedrich Reinhardt (VII, 504 S. 8). 4 Mk. — Ziegler, Aug., Das Hohelied der Liebe. Fünf Predigten über I. Korinther 13. Magdeburg, Creutz (86 S. kl. 8). 1,50 Mk. — Jansen, J. J., Elf Alltagspredigten. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen durch Hermann Flegel. Bremen, J. Morgenbesser (VIII, 103 S. kl. 8). Kart. 1,20 Mk. — Rump, Johann, „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ (Apostelgesch. 9, 6). Ein vollständiger Jahrgang (Bremer) Predigten über sämtliche Texte der von der Eisenacher Kirchenkonferenz festgesetzten Episteln. Erster Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Leipzig, Georg Wigand (VIII, 440 S. gr. 8). 8,20 Mk. — H. W. S., Der Gott alles Trostes. Verf. von Glauben und Leben. Uebersetzung des englischen The God of all comfort von M. K.-G. Basel, Kober, C. F. Spittlers Nachf. (372 S. kl. 8). — Schiefferdecker, Hinauf gen Jerusalem. Die fünfzehn Wallfahrtslieder Ps. 120—134 mit Zeugnissen für ihre Wahrheit und Kraft dargeboten. Nebst einem Anhang: „Hinauf gen Jerusalem“ als Lösung des Jerusalem-Vereins. Königsberg i. Pr., Buchhandl. des ostpreuss. Provinzialvereins für innere Mission (VIII, 102 S. kl. 8). 2 Mk. — Kietz, H., Vierundzwanzig Psalmen. Schulgemäss erklärt für Lehrer und Seminaristen. 9. u. 10. (Doppel-)Aufl. Leipzig und Berlin, G. B. Teubner (Theodor Hofmann) (126 S. 8). Geb. 1,60 Mk.

Philosophie: Gaquoin, Karl, Die transcendente Harmonie bei Ernst Marcus. Wiesbaden, Heinrich Staudt (83 S. gr. 8).

Spezial-Offerte!

Zur gefl. Beachtung!

Grossen Erfolg hatten wir bisher mit unseren Spezial-Offerten in

Hamburger und Bremer Schuss-Cigarren

(Fehl-Farben)

No.	60. Vorstenland m. Havana u. St. Felix	pro 100 St.	5.50
„	1792. Mexiko m. Felix Havana	„	5.50
„	1166. Sumatra m. Havana	„	5.50
„	1241. Sumatra m. Felix u. Havana	„	6.—
„	1935. Sumatra m. Havana u. Felix	„	6.—
„	59. Borneo-Havana	„	6.—
„	1163. Sumatra m. Havana	„	6.50
„	1788. Sumatra m. Havana	„	7.—
„	1908. Sumatra m. Felix u. Havana	„	7.—
„	88. Sumatra m. Felix u. Havana	„	7.50
„	204. 1905er San Andres Mexiko	„	7.50
„	73. Sumatra m. Havana	„	8.—
„	101. Sumatra m. Havana	„	8.—
„	361. Havana m. Felix u. Havana	„	8.—
„	363. Sumatra m. Havana	„	8.—
„	804. Sumatra m. Havana u. Felix	„	8.—
„	58. Borneo m. Havana	„	8.50
„	102. Sumatra-Havana	„	9.—
„	62. Sumatra-Havana	„	10.—
„	376. Sumatra-Havana	„	10.—
„	377. 1903er Havana	„	10.—
„	378. Sumatra-Havana	„	10.—
„	478. Felix-Brasil	„	10.—
„	1206. Sumatra-Havana	„	10.—
„	1375. Sumatra-Havana	„	10.—
„	1789. Borneo m. Yara u. Havana	„	10.—
„	125. Sumatra m. Vuelta-Havana	„	12.—
„	1351. Sumatra m. Vuelta-Havana	„	12.—
„	1852. Sumatra-Havana	„	12.—
„	380. Sumatra-Havana	„	15.—
„	1258. Sumatra-Havana	„	15.—

Havana-Importen.

in leichten bis mittelkräftigen Qualitäten, ausgezeichnet in Brand und angenehm im Aroma und Geschmack.

☛ Sämtliche Sorten werden auch in 10 Stück-Beuteln abgegeben. ☛

Per Kasse mit 5% Rabatt!

Post-Versandt franko!

A. Tuma,

Leipzig

Grimmaische Str. 31.

Gegründet 1876.

Telephon 13792.